**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 17 (1937-1938)

**Heft:** 10

Artikel: General Dufour als Soldat

Autor: Bircher, Eugen

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158364

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tonalen Gesetzes. Die Erfahrung mit dem oberften Gerichtshof ber Bereinigten Staaten bestätigt bas.

Mein Schluß ist also: die Versassung ist so auszubauen, daß sie in den voraussehbaren Fällen gehalten werden kann; aber dann soll sie auch ge-halten werden.

## General Dufour als Soldat.

Bon Eugen Bircher.

Man sucht heute zwischen Militär und Soldat einen Unterschied zu machen. Der Name des Militärs hat einen unangenehmen Beigeschmack bekommen. In Letterem sieht man den Vertreter des Gamaschenknopfes und bes Paradrills, etwas ben Nachkommen bes alten Söldnertums, bas nur des Rampfes wegen seinen Degen führt. Dem Solbaten aber billigt man alle die Eigenschaften zu, die dem wahren Bertreter des Wehrstandes, ber Landesverteidigung, zukommen. Selbstlosigkeit, Opfermut, Rampf und Waffengebrauch ber Ibee wegen, für das eigene Bolt und den Staat sein Leben zu opfern. Dem Soldaten ift seine Pflicht vorgezeichnet durch eine innere Berufung, das Militär legt das Gewicht auf das Außere, Ehrenzeichen, Erwerb, gehobene soziale Stellung und Kommandogewalt. So stehen auch seine Forberungen mehr auf äußerlichem Gebiet in der Form bes militärischen Dienstes, mahrend im Soldaten, unbefümmert um Ehre. Lohn und Ruhm die innere Pflicht das Entscheidende ift, und er die Anerkennung im "unbekannten Solbaten" findet. Beneral Dufour mar jeinem innern Wesen nach Solbat, wenn er auch — ober weil er — als Militär in einer fremden Armee — das Wesen des Krieges unter einem der größten militärischen Denker und Kührer — Napoleon fennen gelernt hatte.

Gerade aber die se Erkenntnis vom Wesen des Krieges, die der junge Dufour auf verschiedenen Kriegsschauplätzen und in verschiedenen militärischen Disziplinen sich erworben hatte, bildete fortan die Grundlage für seine weitere soldatische Betätigung.

Diese war eine dreifache: eine wissenschaftliche, eine organisatorische und diejenige der praktischen Truppenführung im Sonderbundskrieg und bei der Grenzbesetzung 1859.

Dufour war sich durchaus klar darüber, daß die Erkenntnis vom Wesen des Krieges, wenn nicht in der praktischen Betätigung auf einem Kriegsschauplate, nur auf erfahrungswissenschaftlichem Wege angeeignet werden konnte. Wir sehen ihn daher in die kriegswissenschaftliche Literatur

seiner Zeit eindringen und daraus klare Lehren ziehen, die er in einem heute noch lesenswerten Werke als "Lehrbuch der Taktik" im Jahre 1842 herausgegeben hatte. Es dürfte neben demjenigen Wieland's wohl das erste bedeutende Werk auf kriegswissenschaftlichem Gebiete in der Schweiz darstellen. Die darin enthaltenen Gedankengänge beruhen auf kriegsseschichtlichem Studium. Über dieses hat er die heute mehr denn je zutrefsienden Worte geschrieben:

"Es ist der große Borzug der Geschichte, daß sie uns auch die Ersahrungen Anderer vor die Augen stellt, und gegen einseitige Schlüsse bewahrt; es ist dies gleichfalls der große Borzug des Studiums der Sitten, Gebräuche und Gewohnbeiten anderer Nationen; und in engerer misitärischer Beziehung des Studiums der Kriegsgeschichte, und der Einrichtungen fremder Armeen, — der Resultate ihrer Ersahrungen. Dieses kann teils durch Bücher geschehen, teils, was immer das bessere, aber seltenere Mittel ist, durch eigene Anschauung, indem unterrichtete Individuen jene Länder aus diesem Gesichtspunkte bereisen. Solches Studium bewahrt vor überschäpung des Eigenen, und Berknöcherung und Erstarrung in einer einseitigen Richtung, die man für die einzige wahre, untrügliche hielt, weil es die eigene, anfänglich richtige, nachmals verzerrte Ersahrung war: — ein Frrtum, der sich oft schwer gerächt hat!

Behen wir aber in die Rriegsgeschichte gurud, fo muffen wir erstaunen über Die oft sich scheinbar wibersprechende Mannigfaltigkeit ber Erfahrung, die jo groß ift, daß berjenige, ber eine Behauptung ober irgend ein Shitem - gewöhnlich von ihm als ein Universalmittel betrachtet - aufstellt, ebensogut die Beweise dafür aus ber Geschichte nehmen könnte, als ein anderer, welcher vielleicht die gerade ent gegengesette Behauptung zu rechtfertigen suchte; so bag ber Theoretiker hierin icheinbar Grund genug finden tonnte, gegen jeden Beweis burch Empirie gu protestieren. - Worin liegt aber biefes? - Abgesehen bavon, bag wir die Strahlen jast aller historischen Begebenheiten nur burch bas Prisma bes Augenzeugen und Ergählers gebrochen und gefärbt erhalten, liegt es vornehmlich barin, bag jeber förperliche Stoff, alle äußerlichen Mittel und Elemente erft burch ben unenblich vielgestalteten und beweglichen menschlichen Beift, ja selbst burch eine höhere, unsichtbare, geistige Gewalt ihr eigentliches Leben, ihre mahrhaft lebendige Bedeutung und Wirksamkeit erhalten. Dieses darf man nie vergessen; — daher haben oft dieselben äußeren Mittel, welche einmal, durch einen großen, fraftigen Geift belebt, den glänzendsten Erfolg hervorbrachten, ein anderes mal, weil biefer fehlte. gar nichts geleistet, und sind beshalb bem großen Saufen, ber ichnell erhebt und ebenso ichnell verbammt, ber immer gleich einen allgemeinen, alles erklärenben Lehrsat haben möchte, um damit zu imponieren, und dahinter die Flachheit des eigenen Nachbenkens zu verbergen, - fehr mit Unrecht, lächerlich und verächtlich geworben."

Diese Sätze geben eine durchaus richtige Einstellung zum Studium der Kriegsgeschichte, das heute bei uns nicht in entsprechendem Ansehen steht.

Als Organisator war er sich über die Schwierigkeiten, die einer militärischen Organisation im neuen, losen schweizerischen Bunde entgegenstanden, wohl klar.

Die absolute Neutralität war ihm der Grundbegriff, die einzige für die Schweiz in Frage kommende Staatsmaxime, die nur durch konstante Wehrbereitschaft aufrechterhalten werden konnte.

Daß aber diese Wehrbereitschaft nur auf eidgenössischem Boden zu erreichen war, stand für ihn sest; ein klares, aus seiner kriegerischen Ersahrung geschöpftes Ziel, das wir heute noch nicht vollkommen erreicht haben. Um dieses Ziel zu erreichen, gründete er in Thun die erste Zentralschule, bildete 1827 erstmals Offiziere verschiedener Waffen gemeinsame im Felddienst aus. Er half auch die ersten sogenannten übungslager organisieren; die Anfänge der späteren Truppenzusammenzüge. Symbolisch kam dieser Gedanke im Werben für die gemeinsame eidgenössische Fahne und Armbinde zum Ausdruck.

Wie seine Eingaben der Jahre 1819, 1822, 1826 zeigen, war er sich der Schwäche der schweizerischen Milizen durchaus bewußt, wenn er sagte: Die schweizerische Armee wird zu Anfang eines Feldzuges immer von geringem Werte sein" und die heute wieder besonders beherzigenswerten Worte aussprach: "Der angreifen de Feind, der unsere Schwäche kennt, wird seine Borbereitungen heimlich betreiben und wie der Blitzüber uns herfallen, ohne uns zur Sammlung gelangen zu lassen."

Die Mentalität von 1798 war ihm nicht unbekannt geblieben, die auch heute als drohendes Gespenst unter uns herumschleicht, wenn er in der Fortsetzung sagt:

"Weh uns, wenn es uns in einer solchen Lage an guten Offisieren fehlt, um die zerstreuten Elemente unserer Kriegsmacht zu sammeln und die Begeisterung der nationalen Scharen einsichtig zu leiten.

Unserem Widerstand würde es dann an Einheit sehlen, und wie groß auch der Mut unserer Soldaten wäre, sie würden von gewandtern Truppen geschlagen werden, das Mißtrauen würde sich ihrer bemächtigen, vielleicht auch, daß sie im Angesicht der Unsicherheit ihrer Führer sich verraten halten würden."

Wort für Wort des Gesagten dürfte für heute seine Gültigkeit haben.

Diesen Gefahren glaubte er richtiger Weise durch bessere Ausbildung der Offiziere und der Truppe begegnen zu können. Für ersteres war er intensiv tätig durch das Versassen der nötigen Reglemente und durch Herausgabe militärischer Lehrbücher, wie das "Handbuch für die praktischen Arbeiten im Felde" 1825, und das schon erwähnte Lehrbuch der Taktik und die Abhandlung über permanente Besestigung, 1842. Von kriegsgeschichtslichem Interesse ist heute noch seine Abhandlung über die Rohanschen Feldzüge in Bündten und Veltlin. Durch gemeinsame übungen sollten die Ofsiziere vor der spezialistischen werden. Viese Werke wurden mehrsach in andere Sprachen übersett.

Aber auch er mußte erfahren, welch' große Widerstände es zu überwinden galt, wenn man nur einen kleinen Schritt vorwärts dem Kriegsgenügen zu in jener buntscheckigen Eidgenossenschaft machen wollte.

Gemeinsam mit Salomon Hirzel von Zürich und Heinrich Hirzel von Winterthur hatte er im Auftrage der Tagsahung ein neues Militärreglesment 1834 aufgestellt. Wenn darin auch das gefährliche kantonale Konstingentssinstem aufrecht erhalten wurde, so sah das Reglement dennoch eine straffe Organisation der Leitung und der Stäbe und deren einheitliche Ausbildung vor.

Im Jahre 1838 scheiterte der Entwurf an mangelndem Opfersinn und den politischen Vorurteilen. Ja selbst die Zentralschule in Thun begann zu zerfallen. Es zeigte sich bis in die neueste Zeit das immer sich wiederholende Bild der Hemmnisse in unserer militärischen Entwicklung.

Diese rein wissenschaftliche Betätigung konnte — wie das immer so ist — nicht verhindern, daß er bei seiner Wahl zum General im Sons der bundskrieg spöttelnd von den Führern des Sonderbundes als gelehrter General bezeichnet wurde, der mehr schulgerecht als freischöpferisch seine Truppen führen würde. Man täuschte sich. Caesar, Friedrich II., Naspoleon und Foch haben bekanntlich auch Bücher geschrieben.

Daß nur eine auf straffster Manneszucht beruhende Truppe imstande wäre, ihre kriegerische Aufgabe zu erfüllen und den Eindrücken des Kampses standzuhalten, war für General Dufour eine Grundwahrheit.

Wie diese zu erschaffen und zu erhalten ist, hat er in einem prächetigen und geradezu klassisch anzusprechenden Worte in seinem Lehrbuch der Taktik zusammenfassend niedergelegt. Diese Säte haben auch heute noch ihre Geltung:

"Die Mannszucht ift also bas erste Erfordernis eines Kriegsheeres; die unerläßliche Hauptbedingung besselben. Ein Kriegsheer ohne Mannszucht ist ein Unding. Auch sehen wir diesenigen Truppen, welche sie am strengsten gehandhabt haben, zu alsen Zeiten und bei alsen Bölkern ein entschiedenes übergewicht erringen. Durch ihre bewundernswürdige Mannszucht haben die Römer über alse Nationen gesiegt und die ganze bekannte Welt ihrer Herrschaft unterworsen. Durch ihre Mannszucht sowohl als durch den hohen Grad ihrer Tapferkeit haben die ersten Schweizer so viele denkwürdige Schlachten gewonnen, und auch die heutigen Schweizer können nur dann hoffen, in die Fußstapfen ihrer Bäter zu treten, wenn Mannszucht in ihren Reihen herrscht und sie den Pflichten getreu nachkommen, welche diese außerlegt.

Die Ehre ist besonders bei Nationaltruppen die sicherste Grundlage der Mannszucht. Zu strenge Strasen reizen den Soldaten, ohne ihn zu bessern; sie müssen
jür die seltenen Fälle aufgespart werden, wo die Notwendigkeit es erfordert, die
wirksamsten Maßnahmen zu ergreisen, um einer Unordnung Einhalt zu tun. Dadurch, daß man die sehlbaren Soldaten durch Vorstellungen zu ihrer Pflicht zurücksührt und dieselben, selbst wo man sie bestrast, mit Güte behandelt, dadurch,
daß man es sorgfältig vermeidet, sie durch kränkende Ausdrücke zu erniedrigen,
wohl aber sucht, in ihnen Gefühle von Vaterlandsliebe und Ehre zu erwecken, wird
es gelingen, Scharen zu bilden, die sich großherzig im Sieg, unerschütterlich im
Mißgeschick beweisen. Dies sind die einzigen Hebel, auf beren Wirksamkeit im ent-

scheibenden Moment gezählt werden kann, und wenn dieselben auch allein nicht hinseichen, um Helden zu bilden, wenn nur die Begeisterung allein die Wundertaten bei St. Jakob und bei Thermophlä ins Leben zu rusen vermochte, so ist man dann wenigstens gewiß, mittelst denselben alles das zu erringen, was von kriegsgewohnsten und gutgeordneten Truppen möglicherweise gesordert werden kann.

Der Offizier soll sich also aller harten und verächtlichen Ausdrücke enthalten und vor allem sorgfältig vermeiden, diejenigen Untergebenen, die gegen ihn gesehlt haben, roh zu behandeln; so wenig er zu entschuldigen ist, wenn er sich von seiner Heftigkeit hinreißen läßt, so sehr wird es ihn immer freuen, wenn er sich zu mäßigen wußte. Die Soldaten, die eine Beleidigung wohl zu würdigen wissen, werden seine Mäßigung dankbar anerkennen, den Strafbaren selbst verdammen und sich bereitz williger zeigen, zu gehorchen.

Aber es gibt noch ein anderes Extrem, in das Offiziere von Milizen leicht verfallen und das ebenso sehr vermieden werden muß: dies ist jene übertrieben Bertraulichteit, die denjenigen, der sich ihr hingibt, herabset, oder in Mißtredit bringt, ihn selbst in den Augen derjenigen, deren Gunst er zu erwerben sucht, verächtlich macht; es ist jene straf würdige Schwäche, die immer unzustrieden sind und Alagen erheben, zu bereitwilliges Gehör leiht, eine Schwäche, die jede Mannszucht untergräbt, indem sie bei Fehlern und Unordnungen, die sonotwendig bestraft und unterdrückt werden sollten, die Augen zudrückt. Ein zu vertraulicher Offizier hat keine Gewalt mehr über seine Soldaten; er hat von denzenigen Mangel an Achtung und selbst Grobheiten zu erwarten, die er gewöhnt hat, ihn als bloßen Kameraden zu betrachten und ihm wie einem solchen zu begegnen.

Der Mann, dem die Führung von Truppen anvertraut ist, befindet sich also zwischen zwei Klippen: die der Härte, welche empört, und die der übertriebenen Güte, welche den Respekt gefährdet. Er wird die rechte Mitte halten, wenn er Gerechtigkeit mit Strenge und persönliche Güte mit den Geboten der Pflicht zu versbinden weiß. Derzenige Offizier, der keinen Fehler ungestraft läßt, gute Aufführung und schöne Taten lobt und würdig belohnt, wird von allen seinen Untergebenen zugleich gefürchtet und geliebt sein.

Wenn man bei der Zusammensehung einer Armee die Mannschaft auswählen tonnte, jo mußte nicht nur die Große berudfichtigt werden. Die Romer waren nicht groß von Rörper, und doch ist ihnen keine Nation je gleichgekommen und nur barum haben sie so Großes vollbracht, weil sie mit ben Eigenschaften eines Solbaten bie Tugenben bes Burgers vereinten. Rörperliche Rraft, große Statur und Mut machen allerdings viel aus; aber um den wahren Rrieger zu bilben, muffen diese Borguge mit nicht minder ichatbaren Gigenschaften verbunden sein: mit Ruchternheit, mit Geduld im Ertragen von Entbehrungen, mit Chrgefühl und vor allem mit feuriger und reiner Baterlandsliebe. Nur diese Tugenden allein können den Stand des Kriegers veredlen, der ohne sie nur allzu oft sich mit Ausschweifungen aller Art beflect, welche der Nation felbst, die er beschützen sollte, eben so verberblich werden, als dem Feind, ber bie Schuld baran trägt oder tragen muß. Auch sehen wir die alten Republiken die größte Sorgfalt bei der Wahl der Soldaten anwenden, benen fie ihr Schicffal anvertrauten. Die Ehre, für bas Baterland bie Waffen zu tragen, wurde keinem zu Teil, ber nicht unmittelbar bei der Berteibiaung begielben beteiligt mar. Unsere heutigen Ginrichtungen gestatten uns zwar nicht, eine so vorzügliche Zusammensehung ber Kriegsheere zu erreichen; aber man kann etwas Ahnliches mit ben Milizen erlangen. Bei stehenden Beeren tann man bas Berbespftem, bas nur ben Abschaum ber Stäbte in die militärischen Reihen führt, abschaffen und burch die militärische Ronftription erseben, gegen bie man so viel geschrien hat und die boch bas einzige Mittel darbietet, um eine durch gleiche Interessen an die übrigen Klassen der Bevölkerung geknüpfte Armee zu bilden."

Wenn man seine praktische und theoretische Tätigkeit durchgeht, so kann man nur seststellen, daß Dusour alles daran setzte, sich und
das noch sehr lose Heer der damaligen Eidgenossenschaft gewissenhaft auf
die ernste Prüfung vorzubereiten, die der Kriegsfall an ihn und den Staat
stellen könnte.

Schon mehrfach hatten drohende Gewitterwolken über dem jungen und — militärisch — noch wenig erstarkten Wehrwesen gehangen.

Alls praktischer Truppenführer hatte Dufour schon die Grenzbesetzung 1830/31, die infolge der französischen Julirevolution nötig wurde, im Stabe des Oberbesehlshabers Guiger de Pranguin als dessen Generalstabschef mitgemacht.

Nach dem Kampfe zwischen Baselstadt und Baselland befehligte er die eidgenössischen Interventionstruppen. An den Vorbereitungen zur Verteidigung der Westgrenze anläßlich des Napoleonhandels 1838 nahm er führenden Anteil und trat lebhast für seinen ehemaligen Thuner Schüler Prinz Ludwig Bonaparte ein.

Aber die größte Prüfung seiner menschlichen und militärischen Eigensichaften stand ihm bei der Wahl zum Oberbesehlshaber zur eidgenössischen Exekutionsarmee bevor, die nicht ohne das übliche Intriguenspiel am 21. Oktober 1847 erfolgte. Dufour lehnte es bestimmt ab, von den Kantonen sich in die Kommandobesetzungen hineinreden zu lassen\*).

Seine Aufgabe war nicht ganz leicht. Er mußte die Wiederherstellung der Ordnung in kurzem Zeitraume vollziehen, bevor eventuell die Mächte einschritten. Dusour selber war der politischen Entwicklung gegenüber mißtrauisch gewesen. Er war kein radikaler Stürmer. In einem Bürgerkrieg führen zu müssen, gegen alte Kameraden und Freunde zu kämpsen, hat immer etwas Mißliches, Schweres an sich. Nicht leicht entschloß er sich zur übernahme des Kommandos. Er wollte den Krieg in humanem Geiste mit wenig Blutvergießen führen. In seinem Aufruse vom 27. Oktober mahnt er zur Mäßigung und zum Halten von straffer Disziplin.

Der mangelnde innere Halt der kantonalen Kontingente war ihm nicht unbekannt. Der Sonderbund hatte einen Vorsprung in der Küstung. Er konnte, wenn er seine Kraft besammelte und rasch zustieß, sei es gegen Bern oder gegen Brugg an der Reußlinie, die eidgenössische Mobilisation und den Ausmarsch empfindlich stören, das Ausland zur Intervention versanlassen.

Dem zu begegnen, mußte mit entscheidender Macht aufgetreten werden. Hatte der Sonderbund den Borteil der inneren Linie für sich, so Dufour eine erhebliche numerische überlegenheit.

<sup>\*)</sup> In dieser Richtung geben die Lebenserinnerungen des Gesandten Kern in Paris interessanten Aufschluß.

Die ganze Mobilmachung war mit rund 100,000 Mann am 16. Nosvember beendet. Schon am 14. November fiel das vereinzelt für sich kämpsende Freiburg. Dem Sonderbund war es am 17. November gelunsgen, vom Gotthard das Tessiner Detachement unter Oberst Luvini zu verstreiben und damit die Verbindung über die Furka und das Wallis mit dem Ausland aufrecht zu erhalten.

Bald sollte plangemäß der Vormarsch konzentrisch mit 5 Divisionen gegen Luzern beginnen. Der Hauptangriff sollte erst zwischen Reuß und Zugersee, nachher zwischen Reuß und Vierwaldstättersee durchgeführt wers den, um Zug und Schwyz von Luzern abzutrennen.

Weitere Kolonnen sollten im Seetal, im Wiggertal und durch das Entlebuch vorgehen. Den Führern wurde nach napoleonischem Muster volle Freiheit im Handeln gelassen.

Am 23. November kam es zum entscheidenden Treffen bei Gisikon. Die Truppen des Sonderbundes wurden nach mannhaften Gegenwehr überswältigt. Die westlich vorgehenden Nebenkolonnen kamen so nahe nach Luzern, daß am 24. Dufour in Luzern einmarschieren konnte und bis zum 28. November die übrigen Kantone die Waffen strekten. Der Sieg war im Verhältnis zu den Aufgebotenen mit einem geringen Verlust an Opfern erkauft worden. (Eidg. Armee: 100,000 Mann, 60 Tote, 386 Verwundete: Sonderbund: 76,000 Mann, 26 Tote, 114 Verwundete.)

.Dufour zögerte nicht, in seinem Bericht an die Tagsatzung auf Fehler und Mängel, die zu Tage getreten waren, mit Nachbruck hinzuweisen — Fehler und Mängel, die da und dort in anderer Form auch in den Berichten von General Herzog 1870/71 und General Wille 1914—18 wiederum nams haft gemacht werden:

Die Disziplin litt in einigen Korps, aus Mangel an Erfahrung, aber auch an Mangel der Energieder Offiziere. Die Ursache davon sucht Dufour darin, daß einige Kantone die Wahl der Offiziere nicht sorgfältig genug vornehmen. Besonders mangelhaft befand er die Instruktion im Sicherheitsdienst, eine Tatsache, die er eventuell mit ernsten Folgen verknüpft betrachtete. Bei der Insanterie zeigte sich auch der Wachtdienst — dieser Prüfstein — ungenügend, der z. T. als gleichgültig und sorglos bezeichnet wird. Ebenso ungenügend erschien ihm die Organisation des Trainwesens.

Bei mehreren Bataillonen wird die zum Teil zuchtlose Marschordnung beanstandet, die der Sorglosigkeit und Unfähigkeit der Offiziere zugesschrieben wird und zu üblen Auftritten führte. So ließen die Scharsschützen, die sich etwas besonderes glaubten, auf dem Marsche ihre Ausrüstungssegegenstände verladen, und die Infanterie (Füsiliere), neidisch darauf, verslangte dieselbe Erleichterung.

Die Arbeit des Generalstabes genügte den Anforderungen nicht, und es muß hervorgehoben werden, daß Dusour ausdrücklich sagt, daß der Eiser — wie man heute noch meint — das Fehlende nicht ersehen kann.

Ob heute alle diese begründeten Forderungen General Dufour's erfüllt worden sind, mag jeder an seinem Platze mit der nötigen Selbstkritik beantworten.

Zusammenfassend kann man sagen, daß er mit den ihm zur Versügung stehenden Mitteln die ihm übertragene Aufgabe in angemessenez Zeit gelöst hat. Besondere Glücksumskände, wie besonders die mangelhafte Organisation und militärische Führung des Sonderbundes, waren ihm hiezu günstig. Sein militärischer Ruf in Europa war begründet und zwar so, daß ihm 1848 Carl Albert von Sardinien ein Oberkommando andot, wahrscheinlich auch das Frankfurter Parlament.

Als 1849 die Lage infolge des Büsinger Handels sich zuspitzte, ein vermehrtes Truppenaufgebot stattsand und die Armee auf Pikett gestellt wurde, betraute man Dusour neuerdings mit dem Oberkommando, und er hatte die Genugtuung, Truppen unter seinem Kommando zu führen, die zwei Jahre vorher noch als Feinde einander gegenüber gestanden waren.

Als es ihm im Jahre 1856/57 trop seiner großen Bemühungen bei seinem ehemaligen Militärschüler Napoleon III. nicht gelang, den offenen Konflikt zwischen der Schweiz und Preußen zu verhindern, riet er frühzeitig dem Bundesrat, die nötigen Verteidigungsanstalten zu treffen.

Am 19. Dezember nahm er an einem Kriegsrate teil, der die ersten Maßnahmen anordnete, Kleinbasel in Verteidigung zu setzen, ebenso die Rheinübergänge vor Eglisau und Schaffhausen. Selbst eine Flotille auf dem Bodensee wurde organisiert, Romanshorn und Rorschach besestigt, Lesbensmittel angekauft, eine Armeeorganisation vorgenommen.

Am 30. Dezember wurde er zum Oberbesehlshaber ernannt; er erhielt restlose Bollmachten und die, die Grenze eventuell zu überschreiten. Seine Aufgabe an der langen Grenze war nicht leicht, insbesondere wenn er, was ihm pflichtgemäß erschien, den Kanton Schafshausen nicht preiszeben wollte. Dies konnte nur offensiv geschehen. Er hatte die Absicht, mit einem starken rechten Flügel an die Aach-Linie gegen das Plateau von Donaueschingen vorzustoßen, links mit einem Schild an der Wutach: In drei Tagen sollte die Stellung erreicht sein.

Wäre der Krieg ausgebrochen, so wäre es vermutlich in dieser Stelslung zum Kampse gekommen, denn Prinz Friedrich Karl, der designierte Führer des Preußenheeres, hatte die Absicht, zunächst in die Ostschweiz und gegen Zürich über Eglisau, nicht von Konstanz aus vorzubrechen, um dann eventuell südlich der Aare gegen Bern vorzugehen, wenn nicht nach der Besitznahme der Ostschweiz die Schweiz willsährig geworden wäre.

Bei Basel sollte durch Befestigungen gesperrt werden. Der Plan war den Umständen entsprechend, er setzte allerdings in einer schwierigen Situation alles auf eine Karte. Die Schlacht nördlich Schafshausen hätte zu einer Entscheidung führen müssen. Sorgenlos war die Lage — wie Dufour selber angibt — inbezug auf Ausrüstung und Ausbildung nicht.

Glücklicherweise kam es nicht zum Kampse, der dem damals noch unterschätzten Preußenheere gegenüber kein leichter geworden wäre, wenn man an die Leistungen dieses Heeres im Kriege gegen Dänemark und Osterreich-Ungarn in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts denkt.

1859, während des Feldzuges in Italien, war Dufour nochmals zum Oberbesehlshaber bei der Grenzbesetzung an der Südgrenze außerkoren. Dort lernte er die militärische Schwäche dieser Grenze kennen. Die Simplon straße betrachtete er als eine permanente Gesahr für unsere Neustralität. Die Diplomaten von 1815 hätten es so eingerichtet, daß sie immer einen Fuß auf unserem Gebiete hätten. Man hätte sich weder Chiapenna noch das Val Livigno entreißen lassen sollen. Der übergang von Savohen an Frankreich war für ihn ebenfalls eine große Sorge.

Dusour hat als Organisator, als Erzieher des Offizierskorps große Berdienste um unser Land erworben. Er ist der letzte schweizerische Führer gewesen, der leider in einem Bürgerkrieg schweizerische Truppen in den Kampf geführt. Seine Anordnungen dürften oder durften jeder Kritik standhalten. Sie sind wohlerwogen gewesen, in dem Sinne, daß er es als höchstes und richtiges Ziel ansah, mit möglichst wenig Blutvergießen die gestellte Aufgabe zu erfüllen. Das ist eine Feldherrentugend ersten Kanges.

Wir Nachsahren dürfen diesen Namen in Ehren halten und ihn als Vorbild betrachten. Dufour gehört in die Reihe der großen Schweizer Soldaten.

# Die neue Sowjetverfassung und das Völkerrecht.

Von Karl Braunias.

ie neue Berfassung der Sowjetunion, die der VIII. Unionsrätekongreß am 5. Dezember 1936 beschlossen hat, ist auch vom Standpunkt des Bölkerrechtes von einer besonderen Bedeutung.

Bor allem hat sie die letzten Anklänge an die völkerrechtlich e Entstehungsart der Sowjetunion verwischt. Die bisherige Unionsversassung vom 6. Juli 1923 hat die Sowjetunion als Bundesstaat eingerichtet, trug aber immerhin noch Eierschalen des ursprünglichen Staatenbundes. Die Sowjetunion war ja auf dem Wege völkerrechtlicher Berträge zwischen mehreren Sowjetrepubliken entstanden. Da die Erkläsrung der Rechte der Bölker, die der Kat der Bolkskommissare am 2. Nosvember 1917 erlassen hatte, den Bölkern das Recht auf Selbstbestimmung bis zum Ausscheiden aus dem russischen Keich zugestanden hatte, war von Kußland eine Keihe von Nationalstaaten abgesallen. Es blieb nur mehr ein Kern zurück, die Kussischen Sozialistische Föderative Sowjetrepublik. Seit 1919 bildeten sich in den abgesallenen Gliedern weitere Sowjetrepubliken: Ende 1919 entstand die Arbeiters und Bauernregierung in der